

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/295907435>

DER FREIHEITSBEGRIFF IM WERK VON GEORGE HERBERT MEAD (1863–1931)

CONFERENCE PAPER · OCTOBER 1985

1 AUTHOR:



Jef C. Verhoeven

University of Leuven

285 PUBLICATIONS 276 CITATIONS

SEE PROFILE

DER FREIHEITSBEGRIFF IM WERK VON GEORGE HERBERT MEAD (1863-1931)

Lecture at the Generalversammlung der Görres- Gesellschaft - Sektion für
Soziologie. at the University of Osnabrück (Germany) at October 7, 1985

This paper has been published in Dutch as:

VERHOEVEN, J. C. (1985) "Het Vrijheidsbegrip in het Werk van George Herbert Mead (1863-1931)." *Politica*. 35
(4) pp. 315-341

Jef C. Verhoeven



DER FREIHEITSBEGRIFF IM WERK
VON GEORGE HERBERT MEAD (1863-1931)

Man kann sich die Frage stellen, wieso der Philosoph und Sozialpsychologe George Herbert Mead, der die Soziologie in seinem Werk nur beiläufig, und auf die Auffassungen A. Comte und H. Spencer (siehe z. Bsp. Mead, 1938: 502-519; Mead, 1936: 449-466) beschränkt, besprochen hat, solch einen wichtigen Einfluß auf die zeitgenössische Soziologie gehabt hat. Der Grund hierfür ist naheliegend. Was er bei Comte unterstrich, nämlich "his conviction that we must advance from the study of society to the individual rather than from the individual to society" (Mead, 1936: 466), gilt, unter Berücksichtigung einiger Nuancen, auch für Mead. Auch er war davon überzeugt, daß das Verhalten des individuellen Akteurs nur ausgehend von der Gesellschaft begriffen werden könne. Diese besondere Betonung der Gesellschaft sprach die Soziologen vielleicht an und wurde durch Herbert Blumer und seine Adepten allgemein in die Soziologie eingeführt.

Daß Mead sich dennoch für die Sozialpsychologie und nie für die Soziologie entschied, obschon viele seiner Studenten Soziologen waren, kann vielleicht auch durch den relativ jungen Status der Soziologie erklärt werden. Noch zu Lebzeiten Meads waren die Arbeiten von M. Weber, G. Simmel und E. Durkheim veröffentlicht worden, aber es läßt sich nicht beweisen, daß er diese Arbeiten kannte, obschon die Möglichkeit hierzu bestimmt bestanden haben wird, da Simmel schon 1898 zwei Artikel über 'The Persistence of Social Groups' in The American Journal veröffentlicht hatte. Außerdem war Durkheim einer der Herausgeber dieser Zeitschrift (Hinkle, 1960) und Mead hat sogar selbst in dieser Zeitschrift der University of Chicago Press geschrieben. Trotz der Möglichkeit, die Soziologie näher kennenzulernen, blieb Mead bei der Philosophie und der Sozialpsychologie.

Meads Werk ist dennoch von grosser Bedeutung für den Soziologen, da er in seiner Sozialpsychologie anstatt des Individuums die Gesellschaft und das Individuum untersucht. In diesem Sinne ist das Werk Meads deutlich dialektisch (1938: 153,

275, 372, 450; 1934: 47, 112, 134, 140, 198, 214, 225, 233; 1936: 462, 466), wobei Dialektik hier ein andauerndes Verschieben von Standpunkten meint, so daß einseitige Ansichten zu einem bestimmten Problem zunichte gemacht werden. Mead wendet sich hiermit (1938: 150, 153) vom damals in der Psychologie gebräuchlichen Solipsismus ab, um an dessen Stelle einen Sozialbehaviorismus zu vertreten. Hier möchte er die externen Formen des individuellen Verhaltens immer nur in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen studieren (Mead, 1934: 7). Diese Individuen können nämlich nur im Kontext einer sich andauernd verändernden Gesellschaft gesehen werden: das 'Selbst' der Akteure und ihr Geist verändert sich gemeinsam mit gesellschaftlichen Umwälzungen. Die Gegenwart kann laut Mead nur aus der Vergangenheit und der Zukunft begriffen werden (Mead, 1964: 282, 317, 335; 1938: 93). Materie, Individuum, Gesellschaft und Ethik sind Teile eines unaufhörlichen Prozesses, dessen Entwicklung verfolgt werden muß. Wissenschaftliche Behauptungen können deshalb nie definitiv, nur vorläufig sein (Mead, 1934: 77; 1964: 324). Dieser vorläufige Charakter der wissenschaftlichen Kenntnisse wird nicht nur vom Prozeßcharakter der Wirklichkeit, sondern auch durch die Kreativität des Menschen beeinflusst. Der Mensch ist nämlich kein passives Wesen, das nur auf Stimuli reagiert, er kann vielmehr neue Dinge und Ideen erschaffen. Freiheit ist also in der Sozialtheorie Meads ein wichtiger Begriff. Die Frage, die ich in dieser Abhandlung bespreche, ist, wie Mead diese Freiheit sieht. Da unsere Gesellschaft nicht monolithisch ist, äußert sich diese Freiheit in verschiedenen Bereichen. Nacheinander werden folgende Fragen aufgeworfen: 1. Was bedeutet Freiheit laut Mead in der Gesellschaft allgemein? 2. worauf bezieht sich die Freiheit in der Ethik? 3. Welche Form hat die Freiheit in der politischen Institution? 4. Welche Rolle spielt die Freiheit in der wissenschaftlichen Forschung. Es ist problematisch, diese Fragen ausgehend vom Werk Meads zu beantworten, da nur wenig, eigenhändig veröffentlichte Arbeiten Meads verfügbar sind. Die meisten Texte bestehen aus Kollegennotizen. Hieraus ergibt sich das Gefühl, häufig auf Wiederholungen zu stoßen und die Gefahr entgegengesetzter Interpretationen.

1. Allgemeine Ansichten zur Freiheit in der Gesellschaft

George Mead umschreibt am Schluß von The Philosophy of the Act (663) die Freiheit allgemein. Freiheit ist eine Eigenschaft des Akteurs, der völlig in der Totalität der Handlung aufgeht. Wesentlich hierbei ist, daß er den Akt selbst bestimmen kann und daß der Akteur sich mit der Tat identifiziert, womit nicht behauptet wird, der Akt müsse völlig neu oder spontan geschehen. Es genügt, wenn der Akteur (der Organismus) seine eigene Situation wiedererschafft oder rekonstruiert. Im Falle der freien Tat kann man behaupten, daß der Akteur selbst sein Ziel erwählt, sowie den Zeitraum und den Ort, in dem er dieses Ziel erreichen möchte. So bestimmt er die Welt, in der er lebt; er erschafft sie nicht, sondern rekonstruiert sie (Mead, 1964: 209). Freiheit ist demgemäß eine Eigenschaft des Akteurs, der seine eigenen Ziele festlegen kann und einen vollständigen Bezug zum Akt, für den er verantwortlich ist, besitzt. Mead postuliert die Freiheit als Bedingung für die Festlegung der Verhaltensziele des Akteurs. Wieweit geht nun diese Freiheit? Ist diese Freiheit unbegrenzt oder kennt sie Beschränkungen?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nur möglich, wenn man sich einiger Schlüsselbegriffe des Sozialbehaviorismus (der Akt, der Organismus oder der menschliche Akteur und die Gesellschaft) bewußt ist. Beginnen wir mit dem 'Handeln'. Im Denken Meads (1938:65) ist das 'Handeln' ein zentraler Begriff; es ist 'die Einheit der Existenz'. Handeln ist also mehr als eine Respons auf einen Reiz; es richtet sich vielmehr auf eine Welt, die noch nicht ist, d.h. die Zukunft. Auch kann das Handeln nicht vom tätigen Individuum und der Gesellschaft, in der gehandelt wird, getrennt werden (Mead, 1936: 1-25).

Untersuchen wir nun einmal die vier Stadien des Handelns und wenden wir diese Prinzipien auf die Handlung, einen Hammer nehmen und ein Bild aufhängen an.

Das erste Stadium ist laut Mead der Impuls. Ein Gegenstand reizt mich und dieser Reiz führt zu dem tatkräftigen Entschluß einen Nagel in die Wand zu schlagen. Der Akteur nimmt einem solchen Reiz gegenüber also eine bestimmte Haltung ein. Diese Haltung richtet sich nicht nur auf den Reiz, sondern auch

auf das Resultat dieses Reizes, d.h. ich weiß, daß ich mit einem Hammer genügend Kraft entwickeln kann, um einen Nagel in die Wand zu schlagen, da dies notwendig ist, um mein Bild aufzuhängen. Schon gemachte Erfahrungen erlauben uns, diese Erwartung zu hegen, da diese Erwartungen die Folgen des Aktes für uns voraussehbar werden lassen. Darüberhinaus lernen wir, daß wir diese niemals vom sozialen Kontext trennen können, weil die Impulse uns nur in der Realität organisierter Gruppen erreichen können und konnten. Hände, Augen, Ohren, Nase sind äußerst wichtige Instrumente, ohne die diese Impulse nicht wahrgenommen werden könnten. Diese Sinnesorgane werden dann auch von einem Menschen benutzt, der die Wirklichkeit gedanklich rekonstruieren kann, was ihm eine Distanz zu diesen Impulsen ermöglicht. Dies wäre nicht möglich, wenn der Akteur nicht über ein 'Selbst' verfügte, welches ihm den Umgang mit sich und den anderen erlaubt. Das 'Selbst' entsteht allerdings in der Gruppe und kann nicht getrennt gesehen werden. Impulse können also nicht vom sozialen Kontext, in dem sie entstehen, abgekoppelt werden.

Nach dem Stadium des Reizes folgt die Wahrnehmung. Jetzt baut der Akteur eine Beziehung zwischen sich und dem externen Objekt auf. Die Wirklichkeit des Objektes liegt nicht im Akteur; der Akteur versetzt das Objekt nur in seine Umgebung und gibt ihm einen Sinn. Der Hammer, mit dem ich arbeite, ist ein Instrument, welches sich außerhalb meiner selbst befindet; er ist ein Instrument, mit dem ich etwas bearbeiten kann. Dieser Sinn erlaubt den Uebergang zum nächsten Stadium, der Manipulation. Ich benutze den Gegenstand - hier der Hammer - um einen Nagel einzuschlagen. Ich bin zu dieser Manipulation fähig, weil ich ein, aus einem sozialen 'Selbst' bestehender Organismus bin, der über Hände verfügt, die zu diesem Akt fähig sind. Da ich ein soziales 'Selbst' bin, kann ich über mich selbst nachdenken, mit mir selbst sprechen und so die Frage beantworten, was ich mit den Gegenständen machen kann. Als Akteur nehme ich das Objekt schon in mein Bewußtsein auf, aber der Gegenstand bleibt extern. Ich kann mir der Benutzung des Hammers also wohl bewußt sein, obschon der Hammer außerhalb meiner selbst bleibt.

Schlußendlich wird der Akt vollendet ('consummation'). Dies ist das letzte und vierte Stadium des Aktes. Mithilfe der

Hände oder anderer Organe kann der Akteur den Kontakt zu den Gegenständen aufbauen und diese benutzen. Hiermit ist der Akt allerdings noch nicht vollendet. Ich kann zum Bsp. einen Nagel in die Wand schlagen, an dem ich kein Bild aufhängen kann. Dieser Akt ist also bestimmt nicht vollendet. Der Akt gilt erst als vollendet, wenn es mir gelingt, einen Nagel so in die Wand zu schlagen, daß man ein Bild daran aufhängen kann. Allgemein heißt dies, daß ein Akt nur als vollendet gilt, wenn er einer bestimmten Bewertung (gut, schlecht, schön, wüst, usw...) genügt. Diese Bewertungen kennen die Menschen wiederum nur aus früheren Erfahrungen, die vom Akteur in die Zukunft weitergedacht werden.

Akte bestehen nicht nur aus der Benutzung von Arbeitsinstrumenten, sondern auch aus ethischem Verhalten, wissenschaftlicher Forschung und dergleichen. Wie wir schon oben gesagt haben, handelt es sich stets um Akte des menschlichen Organismus. Dieser Organismus muß laut Mead (1934: 1-134) objektiv, also nicht introspektiv, studiert werden: dieser Organismus muß anhand der extern wahrnehmbaren Dinge erforscht werden. Insofern folgt er der behavioristischen Psychologie von John B. Watson. Wir haben jedoch oben schon von einem Akteur gesprochen, der mit sich selbst sprechen kann, und der also ein Bewußtsein hat, um den Sinn der Welt zu entdecken. Hier entwickelt Mead eine eigene These. Ihn interessiert die bewußte Person schon, aber bei dieser Person entdeckte er die Möglichkeit, die Welt mit den Händen zu bearbeiten (Mead, 1934: 237) und eine Sprache, um über die Welt zu sprechen. Beide Handlungen - auch die Sprache - sind extern wahrnehmbar. Sprache besteht nämlich aus Geräuschen, die von den Stimmbändern produziert werden. Diese Geräusche sind im Grunde genommen vokale Gesten. Warum ergeben diese Geräusche jetzt einen Sinn für den Akteur? Der Sinn ergibt sich aus der Begegnung der Menschen untereinander. Der Eine stellte fest, daß der Andere bestimmte Akte ausführte, die einen Sinn, eine Bedeutung hatten. Das gleiche passierte mit den Stimmen. Ein Geräusch, welches von irgendjemanden produziert wird, hat für diesen und für andere eine bestimmte Bedeutung. Wenn dieses Geräusch beim Zuhörer eine Handlung bewirkt, die vom Produzenten dieses Geräusches bezweckt worden war, dann kann man von einem signifikanten Symbol reden. In diesem sozialen Kontext entsteht

der Sinn der Gesten. Vokale Gesten werden also Sprache, wenn diese Gesten eine sozial akzeptierte Bedeutung bekommen. Sprache ist ein gesellschaftliches Produkt und sie macht gleichzeitig gesellschaftliches Leben möglich, da sie uns das Gespräch mit dem Anderen ermöglicht.

Die Sprache spielt allerdings eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung des menschlichen Organismus. Die Sprache erlaubt mir das Gespräch mit mir selbst; etwas, was Tieren unmöglich ist, wie Mead meint. Diese Möglichkeit trägt zur Entwicklung des menschlichen Geistes und des menschlichen Verstandes bei. Denken ist ja ein Gespräch des Individuums mit sich selbst, wodurch Reaktionen auf bestimmte Impulsen hinausgeschoben werden können. Hierbei benutzt er Gesten, die signifikante Symbole sind. Menschliches Denken und Handeln hat also deutlich eine soziale Entstehungsgeschichte. Denken heißt eigentlich, daß ein Akteur bestimmte Reizantworten im Geiste ausprobieren, bevor er sich schließlich entscheidet. Die Entwicklung des menschlichen Geistes ('mind') und meines 'Selbst' muß also auch in diesen sozialen Kontext situiert werden. Nur durch die Gesten der Anderen kann ich meiner selbst bewußt werden (Mead, 1934: 135 - 226).

Natürlich genügt diese Konfrontation mit den Gesten der Anderen nicht, um den Akteur zu seinem 'Selbst' kommen zu lassen. Er muß die Rolle des Anderen auch annehmen können, um den Sinn der Gesten zu erfassen. Dies ist das Produkt eines langwierigen Lernprozesses, der in den ersten Kinderjahren anfängt und ein ganzes Leben lang dauert. Grosso modo sieht Mead in diesem Prozeß zwei Stadien, die er aus der Art und Weise ableitet, wie Kinder ihr Spiel aufbauen. Das 'Selbst', das während dieser Stadien aufgebaut wird, hat dann auch eine unterschiedliche Struktur. Das erste Stadium besteht im isolierten Spiel des Kindes (play): dieses spielt die Rolle des Anderen, ohne eigentlich mit den Reaktionen des Anderen rechnen zu müssen. Es bildet sich das 'Selbst' der Anderen (Vater, Mutter) ein und spielt dann deren Rolle. Hierbei wird natürlich derselbe Prozeß durchlaufen, wie bei den obengenannten Akten, und dies vom Impuls zur Wahrnehmung über die Manipulation bis zur Vollendung. Das folgende Stadium beim wachsenden 'Selbst' äußert sich im 'game'-Prozeß. Bezeichnend für den 'game'-Begriff ist laut Mead, die Tatsache, daß die Spieler

des Spiels sich aufeinander einstellen, sowie dies zum Bsp. beim Fußball oder Baseball der Fall ist. Man lernt hier, das Spiel in Relation zu den Anderen zu spielen. Dem Spieler begegnen hier viele 'Selbst', deren Verhaltensweisen er einigermaßen voraussehen muß, um koordiniert handeln zu können. In diesem Stadium kann das Kind realisieren, was 'taking the role of the actor' heißt. Bei dieser letzten Stufe legt es sich nicht auf die Rolle eines Akteurs fest, sondern auf die des 'generalized other' oder des gemeinsamen Anderen. In diesem Stadium bringt die Gesellschaft dem Individuum eine genau festgelegte Art der Reaktion bei: das 'Selbst' wird so organisiert. In diesem 'Selbst' werden die Institutionen der Gesellschaft sichtbar. Z. Bsp. die Familie drückt sich im 'Selbst' von Mutter, Vater oder Kind aus. Der Staat drückt sich im 'Selbst' des Bürgers, Politikers, u.a. aus. Das Selbstbewußtsein ist also klar sozial bestimmt, da ich mir meiner selbst immer nur so bewußt sein kann, wie die Gesellschaft mir es gelernt hat: dieses Selbstbewußtsein ist immer ein Bewußtsein meiner selbst in Beziehung zum Anderen. Dieses 'Selbst' kann laut Mead nicht auf meine Körperlichkeit beschränkt werden. Der menschliche Körper ist zwar ein Objekt des 'Selbst', aber es ist nicht identisch mit diesem; er ist darüberhinaus eine Bedingung um zum 'Selbst' zu finden. Das 'Selbst' ist eine soziale Struktur (Mead, 1934: 140), und es kann sich nur in einer sozialen Erfahrung entwickeln. Da ich als Akteur in den unterschiedlichsten Institutionen und Gruppen soziale Erfahrungen mache, werde ich über viele 'Selbst' verfügen. Meine sozialen Erfahrungen spielen sich nämlich in verschiedenen Instituten ab: Familie, Schule, Staat, Arbeitsmilieu, usw. Jedes dieser Institute stellt eigene Anforderungen an den Akteur und legt ihm so verschiedene 'Selbst' auf.

Das 'Selbst' besteht aus zwei, nicht zu trennenden Aspekten: dem 'I' und dem 'Me'. Das 'Me' haben die Anderen mir während meiner sozialen Erfahrungen gegeben: es ist die Sammlung der Bilder, die die Anderen mir gegenüber veräußert haben. Die Anderen drücken mit ihrem Handeln ihre Auffassungen über mich aus und dieses Bild fasse ich als 'Me', mit dem ich konfrontiert werde, auf. Das 'I' ist der aktive Part meines 'Selbst'.

Das 'I' denkt über das 'Me' nach, es konversiert mit dem 'Me'. Das Handeln eines Individuums ist eigentlich eine Folge von Akten, bei denen das 'I' ein Gespräch mit dem 'Me' führt. Während das 'Me' für den Akteur eine gegebene Größe (die ihren Ursprung bei der Gesellschaft hat) ist, hat das 'I' etwas ursprüngliches. Das 'I' hat etwas unvorhersehbares und es ist Äußerung der menschlichen Freiheit.

In der bisherigen Analyse haben wir schon mehrmals die dialektische Position Meads erwähnt, vor allem, daß Handeln nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich gesehen werden muß. Genau wie das 'Selbst' konstitutiv für die Gesellschaft ist, so ist die Gesellschaft eine wesentliche Bedingung des 'Selbst' und des Geistes. Mead betont jedoch mehrmals den primären Status der sozialen Realität, da ohne diese kein 'Selbst' entstehen kann. Es sind die sozialen Prozesse der Gesellschaft, die dem Individuum ein Bewußtsein seines 'Me' verschaffen. Die Familie ist die erste Institution, die dies ermöglicht und erst allmählich variieren andere Institutionen (Schule, Kirche, usw..) dieses Selbstbild. Weder der Geist, noch das Bewußtsein oder das 'Selbst' können sich außerhalb dieser Institutionen entwickeln. Die Folge hiervon ist, daß die Organisationsform der Gesellschaft im 'Selbst' der Mitglieder dieser Gesellschaft wahrgenommen werden kann. Auch wenn der Mensch demgemäß der Gefangene der Gesellschaft ist, so ermöglicht diese Gesellschaft auch eine bestimmte Freiheit. Der menschliche Organismus lernt ja in der Gesellschaft die 'Rolle des Anderen' anzunehmen und darüberhinaus lernt er die Bedeutung der Dinge die ihn umgeben. Mit seinen Händen und Organen erfährt der Mensch die Beschränkungen, aber auch die Möglichkeiten der Dinge dieser Welt. Dieser Lernprozeß bringt dem Menschen die Manipulation seiner Umgebung bei: die Welt wird als bearbeitbar und veränderlich erfahren. Und dies obschon manche Geschehnisse den Menschen wie unabänderliche Gegebenheiten überfallen: Erdbeben und Orkane sind kaum regelbar... Aber meistens kann der Mensch seine Welt zu einem Raum umbilden, in dem er sozial und materiell leben kann. Hierbei haben die Hände eine sehr wichtige Aufgabe (Mead, 1934: 249). Sie erbauen die Welt nach Menschenmaß, obschon in ihr noch nicht alles möglich ist. Nicht nur der

menschliche Organismus macht es möglich, in der Welt zu leben, auch die Gesellschaft liefert ihren Beitrag. Sie organisiert die sozialen Prozesse dermaßen, daß sie befriedigend empfunden wird. Sowohl der menschliche Organismus, wie auch die Gesellschaft sorgen für eine Welt, in der man leben kann. Hieraus besteht meiner Meinung nach die Freiheit des menschlichen Organismus und der Gesellschaft. Den Zielen entsprechend kann das 'Selbst' genauso wie die Gesellschaft die Umgebung bearbeiten. Da der Akteur die Fähigkeit hat, die 'Rolle des Anderen' anzunehmen, kann er sich selbst kontrollieren und sein Verhalten den neuen Problemen, die er zu lösen hat, anpassen. Diese Freiheit ist allerdings keine unbeschränkte, da die Körperlichkeit des Menschen, die natürliche Umgebung und die Gesellschaft absolute Bedingungen stellen. Trotz dieser Einschränkungen hat der Mensch laut Mead eine reale Freiheit, seine Welt entweder materiell oder aber sozial zu rekonstruieren.

2. Die Freiheit als ethische Handlung

Das soziale Weltbild, welches soeben skizziert worden ist, bildet den notwendigen Hintergrund, um die nächsten Fragen dieses Beitrages adäquat zu beantworten. Sie behandeln ethisch, politisch oder wissenschaftlich diese Welt in Relation zu welcher sie studiert werden müssen. Untersuchen wir als erstes die ethische Handlung.

Da die ethische Handlung sich in einer sozialen Welt abspielt, wird sie auch alle Merkmale dieser Welt aufweisen. Ethische Freiheit wird deshalb auch die Eigenschaften einer Gesellschaft besitzen, die sich in unaufhörlicher Veränderung befindet, da sie kein unabänderliches Phänomen, sondern ein Prozeß ist. Ethische Werte sind deshalb auch nie absolut; sie ändern dauernd und es ist die Aufgabe des Forschers, der sich mit der ethischen Handlung beschäftigt, diese Veränderungen zu verdeutlichen. Mead drückt dies wie folgt aus (Mead, 1964: 266)

'The order of the universe that we live in is the moral order. It has become the moral order by becoming the self-conscious method of the members of a human society, (...) We are at home in our own world, but it is not ours by inheritance but by conquest. The world that comes to us from the past possesses and controls us. We possess and

control the world that we discover and invent. And this is the world of the moral order.'

Wir erschaffen also die moralische Welt, genau wie wir die soziale Welt, in der wir leben, erschaffen. Die Freiheit des Menschen in der Gesellschaft ist demnach real, obschon sie nicht unbeschränkt ist, da der Mensch von der sozialen Welt, in die er hineingeboren wird, ausgeht.

Wenn die moralische Ebene eine soziale Ebene ist, dann müssen wir uns die Frage stellen, wie die soziale Ebene zusammengestellt ist, um die moralische Ebene zu kennen. Das heißt, wir müssen auf das Gesellschaftsbild des letzten Kapitels zurückgreifen. Der Ausgangspunkt ist der Akt des menschlichen Organismus, der ein soziales Objekt ist, d.h. er ist ein Objekt, das mit sich selbst kommunizieren kann, wobei es seine Hände und andere signifikante soziale Symbole benutzt. Diese hat der Mensch durch Interaktion mit anderen in den Gruppen, in denen er lebt, erworben. Soziale Objekte sind deshalb grundverschieden von physischen Objekten. Physische Objekte sind nur Gegenstände gegen die reagiert wird und die nicht zur Kommunikation mit sich selbst befähigt sind, wie die sozialen Objekte (Mead, 1964:137). In der ethischen Wirklichkeit ist der Akt deshalb nicht nur die Wahrnehmung eines Impulses und dessen Manipulation, sondern er geht bis zur Vollendung (consummation), in der ein Werturteil formuliert wird. Natürlich muß der Akteur hier über ein Selbstbewußtsein verfügen, welches er in seiner Erziehung und durch andere Erfahrungen erlangt hat. Nur so kann ein 'Selbst' entstehen, das zur Kommunikation mit sich selbst befähigt ist. 'I' und 'Me' werden so im 'Selbst' zur Einheit.

In diesem 'Selbst' werden die kollektiven Einstellungen der globalen Gesellschaft, der verschiedenen Institutionen (Familie, Staat, Kirche, usw.) und der Gruppen, zu denen das 'Selbst' gehört, verschmolzen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß alle Individuen gleichgeschaltet und identisch sind. Sie entwickeln vielmehr eine eigene Persönlichkeit: sie werden zu einer eigenen Identität (Mead, 1934: 324). Laut Mead ist dies der wertvollste Aspekt des Menschen und er meint, diese Originalität des Menschen könne auch auf das 'soziale Selbst' übertragen werden. Hierfür gibt es recht viele Beispiele.

Man denke nur an den Einfluß, den Schriftsteller, Philosophen, Künstler, Wissenschaftler, u.a. auf die Gesellschaft haben. Dieser sehr persönliche Standpunkt wäre wenig sinnvoll, wenn das, was sie darstellen, nicht von den anderen verstanden werden kann. Schriftsteller hätten keine Leser und Sprecher keine Zuhörer. Diese, sehr persönliche Einstellung ist ohne 'soziales Selbst', in dem Menschen aufeinandertreffen und sich verstehen, also unmöglich. Die Eigenheit der Persönlichkeit kann ohne dieses 'soziale Selbst' erst gar nicht entstehen. Die Freiheit des ethischen Akteurs wird demnach immer von dem sozialen Umfeld bestimmt.

Mead glaubt allerdings nicht, daß es zum Selbstbewußtsein reicht, wenn die Person mit sich selbst kommunizieren kann. Die Person muß natürlich über sinnvolle Symbole verfügen. Hierbei handelt es sich sicher nicht nur um vokale Gesten, sondern um alle Gesten, die wir mit unserem Körper ausführen können und die irgendeinen Sinn für uns ergeben. Selbstbewußtsein kann also nur durch die Vermischung der Antworten eines Akteurs mit den sozialen Stimuli, die er von dem Anderen empfängt und erfährt, entstehen (Mead, 1964: 140). Selbstbewußtsein ist also ein 'Me', das dauernd antwortet und ein 'I' voraussetzt. In diesem Sinne ist ein Eigenbewußtsein immer das Resultat der sozialen Organisation der Welt.

Moralisches Verhalten ist also das Verhalten eines rationalen, selbstbewußten Akteurs, der seine Verknüpfungen mit der Gesellschaft nicht leugnen kann. In der Gesellschaft entdeckt er die Universalität der moralischen Normen; wie, ich will auf die selbe Art und Weise behandelt werden, wie die anderen. Ein moralisch akzeptables Verhalten setzt deshalb voraus, daß ich mich den anderen gegenüber nicht benachteiligt fühle. Die Regel die ich für mich selbst anwende, soll auch von den anderen mir gegenüber angewendet werden.

Es genügt jedoch nicht, wenn die anderen diese Regel auf bestimmte Teile des Aktes anwenden; der Akt in seinem ganzen Verlauf muß von dieser Regel kontrolliert werden, d.h. der Akt muß vom Impuls bis zur Vollendung hieran gemessen werden. Impulse müssen sich auf annehmbare Ziele richten, d.h. die Ziele müssen an sich wertvoll genug sein, um erstrebenswert zu sein. Manche Ziele sind in der Gesellschaft ja unerwünscht.

So kann man z. Bsp. Grausamkeit gegenüber anderen unmöglich akzeptieren, da Grausamkeit die Gesellschaft zerstört. Jemanden bestehlen bedeutet demgemäß, daß man etwas von der Einheit der Gesellschaft fortnimmt, vorausgesetzt, Privatbesitz wird akzeptiert. Das Kriterium für moralisch akzeptables Verhalten wird von Mead (1934: 384) mit einem Zitat Deweys umschrieben: '... the moral impulses should be those which reinforce and expand not only the motives from which they directly spring but also the other tendencies and attitudes which are sources of happiness'. Das Ziel einer moralischen Tat müßte im Prinzip die Motive, die den Grund dieses moralischen Aktes ausmachen, bestätigen. Ob ein Akt gut oder schlecht ist, hängt nicht nur davon ab, ob sein Akteur sich mit diesem Akt gut fühlt, sondern auch davon ob die sozialen Objekte durch diesen Akt gefördert werden. Einemoralisch gute Tat muß zum sozialen Gut beitragen und moralische Ziele sind in diesem Sinne immer soziale Ziele, da sie die Verwirklichung des sozialen Wesens vorantreiben. Rechnung tragend mit dem, was im ersten Kapitel dieser Abhandlung gesagt wurde, kann dies selbstverständlich nur geschehen, wenn der Akteur der Wirklichkeit reflexiv gegenübersteht und eine Person ist, die zur Kommunikation mit sich selbst fähig ist.

Moralisches Verhalten hat also einen teleologischen (Mead, 1964: 252) aber auch einen notwendigen Charakter. Die Notwendigkeit eines Aktes ergibt sich allerdings nicht nur aus dem individuellen Wille oder dem sozialen Zwang, der einen bestimmten Akt verlangt. Es handelt sich hier vielmehr um eine Begegnung des 'Selbst' mit einer sozialen Situation. Deshalb handelt es sich auch um einen sozialen Akt. In solch einer sozialen Situation ist es natürlich auch möglich, daß ein Akt mehreren Zielen dient, wobei diese Ziele nicht notwendigerweise übereinstimmen müssen. Hieraus ergeben sich für den Akteur Wahlschwierigkeiten und die Frage ist dann, wie diese Auswahl stattzufinden hat. Hierbei läßt Mead sich von der Praxis der wissenschaftlichen Forschung inspirieren und dies obschon die wissenschaftliche Forschung nicht zwischen moralisch gut oder schlecht entscheiden kann. Sie lehrt uns vielmehr, daß wir bestimmte Tatsachen in der Forschung nicht vernachlässigen dürfen, weil sie weniger schön oder angenehm

wären. Man lernt das Formulieren von Hypothesen und man untersucht die Wirkung bestimmter nicht zugelassener Faktoren oder Theorien. Diese Praxis muß auch beim moralischen Verhalten angewandt werden. Die mögliche Bedeutung jedes akzeptablen Wertes oder Zieles für ein bestimmtes soziales Verhalten muß untersucht werden. Auch wenn wir bestimmte Ziele für einen bestimmten sozialen Akt für nicht erwünscht und verwerflich halten, so verlangt eine ehrliche, moralische Untersuchung doch, daß wir die eventuelle Bedeutung dieser Ziele für die Gesellschaft dennoch analysieren (Mead, 1934: 387; 1938: 462-485; 1964: 255-256). Ein Akteur muß deshalb nicht nur untersuchen, was er tun kann, sondern auch, was er nicht tun kann. Durch Reflektion (Kommunikation mit sich selbst) kann er prüfen, was für Gesellschaft, Institution oder Gruppe in einer bestimmten Situation durchführbar und gut ist. Die in der Wissenschaft übliche Arbeit mit Hypothesen wird derart für das moralische Handeln nutzbar gemacht. Moralisch gutes Verhalten ist deshalb kein Handeln in Uebereinstimmung mit einem absoluten, unabänderlichen Wert, sondern es bedeutet vielmehr, daß der Akteur alle möglichen Werte abtastet und sich dann in Funktion zur sozialen Situation entscheidet.

Hieraus läßt sich die Veränderlichkeit moralischer Werte schließen, die in Zeit und Raum verschieden sein können. Darüberhinaus können sie von Personen mit einer charismatischen Bedeutung (die Propheten in der Bibel, die Sophisten im griechischen Altertum) beeinflußt und verändert werden. Solche Führer denken sich eine neue, soziale Ordnung aus und sie versetzen die Menschen hypothetisch in diese Ordnung. Die kreative Kraft dieser Figuren erneuert so die Moral. Allerdings werden diese Werte erst dann einen Sinn bekommen, wenn der individuelle Akteur diese in der Praxis ausprobieren kann und eine soziale Situation erfährt, sowie die Erneuerer sie sich ausgedacht haben (Mead, 1934: 386-387). Hier entsteht ein neues Bewußtsein.

Moralische Freiheit hat laut Mead also die Merkmale der Freiheit, die die Gesellschaft ihren Mitgliedern läßt, um sich selbst in Uebereinstimmung mit der sozialen Situation zu verwirklichen. Der Akteur hat die Freiheit - und sogar die Verpflichtung - die Bedeutung aller möglichen Werte für ein bestimmtes Verhalten zu untersuchen. Hierbei darf er keinen

Wert von vorne herein ausschließen und er muß alle unvoreingenommen untersuchen. Die einzige, hier gültige Beschränkung ist die Aufrechterhaltung seiner selbst und der sozialen Organisation, die von den anderen mitunterstützt wird. Hierin steckt wohl die Gefahr des Konservatismus. Diese ist aber nicht so groß, da neue Werte innerhalb neuer Erfahrungen entstehen können. Moralische Freiheit besteht also darin, daß ein selbstbewußter Akteur das Recht hat, die Bedeutung verschiedener Werte für ein bestimmtes Sozialverhalten zu untersuchen und sein Verhalten demgemäß anzupassen. Die Grenzen dieser Freiheit liegen in der Gesellschaft, die er jedoch mitbestimmen kann sobald sich in dieser ein neues Problem ergibt. Diese Erneuerungen sind wohl nur innerhalb der von dieser Gesellschaft gesetzten Grenzen möglich.

3. Die Freiheit in der politischen Institution.

Im ersten Kapitel wurde beschrieben, wie die Gesellschaft laut Mead nur funktionieren kann, wenn sie über ein 'universe of discourse', ein allgemeines System signifikanter Symbole verfügt. Auf dieser Basis besteht innerhalb der Gesellschaft eine Einheit. Diese Basis äußert sich übrigens auch in vielen Institutionen der Gesellschaft, wobei die politische Institution nur eine darstellt. Auch in der politischen Institution entsteht trotz aller Gegensätze eine Einheit. In politischen Institutionen gab und gibt es noch immer einen Kampf, wobei die eine Gruppe der anderen ihre Hegemonie aufzwingen möchte. Dieser Kampf wird nicht nur zwischen verschiedenen Gruppen eines bestimmten Landes ausgetragen, sondern auch zwischen den Ländern untereinander. Die Geschichte ist eine Reihe von Kämpfen, in denen verschiedene Länder das 'Selbst' ihrer Nation gegen das 'Selbst' eines anderen Landes bestätigen wollten. Diese Bestätigung des eigenen, nationalen 'Selbst' beinhaltete meist die Vernichtung des 'Selbst' der anderen Nation. Die herrschenden Länder erkannten dann aber nach einer Weile, daß ihre Superiorität für ihr eigenes 'Selbst' mehr Nachteile als Vorteile zur Folge hatte. An Stelle einer Machtssuperiorität ergab sich für sie eine funktionelle Superiorität. Sie boten deshalb den besiegten Ländern ihr Fachwissen an, sodaß diese hieraus eventuell sich ergebende Vorteile nutzen konnten. Die Sieger wollten sich so die Einheit

des neuen Reiches sichern. Mead (1934: 270-284) meint, das römische Reich habe diese Praxis angewendet, indem es den Besiegten sein verwaltungstechnisches Fachwissen anbot, wodurch die Einheit des Reiches und seine eigene Superiorität bekräftigt wurde.

Aus dieser Begegnung der Länder erwächst immer deutlicher die Ueberzeugung, daß alle Menschen einer universellen Gesellschaft angehören, da die Menschen ja fähig waren, einen Universaldiskurs zu entwickeln. Die Sprache - manchmal sogar die Gestensprache - macht diesen Diskurs trotz Sprachenunterschieden möglich. Hierdurch werden sich die Länder der Möglichkeit bewußt, daß sie mit anderen Ländern zusammen einen Universaldiskurs verwirklichen können.

Die Einheit der Gesellschaft äußert sich im Westen am ehesten in der Demokratie. Mead meint, die Ideen der französischen Revolution hätten dies in erster Linie ermöglicht. In der Demokratie entsteht ein 'Selbst', das an die universale Brüderschaft zwischen allen Menschen und an die Gleichheit aller Mitglieder der menschlichen Rasse glaubt. George Mead (1934: 286) umschreibt das Ideal der Demokratie wie folgt:

'The assumption there is of a society in which the individual maintains himself as a citizen only to the degree that he recognizes the rights of everyone else to belong to the same community'.

Diese Auffassung ermöglicht es jedem Mitglied der Gesellschaft, im Staat eine unter- oder eine übergeordnete Rolle zu übernehmen. Hierdurch erlangt der Akteur einen Einblick in die funktionelle Superiorität des Anderen. Der Untergeordnete kann so einsehen, daß der Politiker der Gesellschaft aufgrund seines Fachwissens etwas gibt, das er weit weniger gut leisten könnte. Aus dieser Ueberzeugung ergibt sich dann auch, daß man dem Uebergeordneten das Recht zukennt, seine Aufgabe angemessen auszuüben. Diese demokratische Anerkennung der funktionellen Bedeutung des Anderen ergibt sich nicht nur in der nationalen Gesellschaft, sondern auch international. Der Völkerbund war für Mead (1934: 287) z. Bsp. eine Äußerung der Anerkennung der funktionellen Bedeutung jedes einzelnen Landes.

In diesem Weltbild ist die Demokratie also der ideale politische Rahmen für die Selbstverwirklichung eines jeden Individuums.

Jedes Individuum muß die Chance haben, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten zu entwickeln. Doch gleichzeitig muß dieses Individuum die Einstellungen der anderen, zu denen es eine Beziehung hat, übernehmen. Demokratie ist nur in dem Maße möglich, wie es hierzu fähig ist. Das heißt aber auch, daß jeder am 'universe of discourse' teilnehmen können muß; ein Ideal, das Mead teilweise in den Handelsbeziehungen und den universalen Religionen wiederfindet. Wenn die Menschen die Möglichkeit nicht haben, den Standpunkt des Anderen einzunehmen, dann ist auch keine Demokratie möglich.

Die demokratische Freiheit besteht folglich daraus, daß alle Mitglieder der Gesellschaft das Recht haben, den Standpunkt der anderen zu übernehmen und so zu einer Anerkennung der funktionellen Bedeutung eines jeden in dieser Gesellschaft gelangen können.

Mead ist allerdings realistisch genug um einzusehen, daß dieses Ideal durch viele gesellschaftliche Strukturen verhindert wird, obschon es andererseits auch Unterstützung findet. Die Praktiken der politischen Parteien in den Vereinigten Staaten bedrohen dieses demokratische Ideal (Mead, 1964: 258-263). Institutionen sind nämlich immer nur dann demokratisch wenn öffentliche Meinungen in diesen Institutionen akzeptiert werden und für die Mitglieder diese Institutionen maßgeblich sind. Befehle werden von den Mitgliedern dieser Gesellschaft akzeptiert, weil die Mehrheit sie für begründet hält. Obschon Mead sich hier nicht auf Weber beruft, ist ein gewisse Ähnlichkeit mit Webers Machtsbegriff nicht zu verkennen. Das Problem des demokratischen Systems in Amerika ergibt sich aus der Tatsache, daß die Staatsführung nicht von der Mehrheit bestimmt wird, sondern von Minderheiten, die die Macht an sich reißen. C.W. Mills wird dieses Phänomen später als ein Ueberwiegen der 'mass society' über die 'community of publics' in den U.S.A. umschreiben. Mead macht die politischen Parteien für diese Situation verantwortlich, da diese die Wähler dahingehend manipulieren, bis diese die Probleme mit den Augen einer Minderheit sehen. So sind Wahlen keine direkten Äußerungen dessen, was in der Gesellschaft lebt, sondern nur das Resultat der Ueberzeugungskraft einer politischen Minderheit. Wenn man Demokratie also auf Wahlen beschränkt,

bedroht man sie. Wahlen haben in diesem Sinne einen 'cult value', einen symbolischen Wert. Sie führen nämlich nicht dazu, daß die Wähler sich so mit den Problemen auseinandersetzen, wie die anderen dies tun. Eineweitere Folge hiervon ist, daß die Wähler die Probleme nicht für die eigenen, sondern für die einer Minderheit halten. Laut Mead heißt echte Demokratie jedoch, daß jedes Mitglied der Demokratie die Probleme seines Landes mit den eigenen gleichsetzt. Wenn die politischen Parteien ihren Informationsauftrag nicht erfüllen, dann müssen Intellektuelle und die wissenschaftliche Forschung hier nachhelfen. Diese demokratische Berufung des Intellektuellen ist nicht nur ein Thema bei Mead; auch Karl Mannheim hat in diese Richtung gedacht.

Nicht nur die demokratischen Parteien, sondern auch der Staats- und Rechtsapparat fördern und behindern die Demokratie. Am meisten wird die Demokratie jedoch von den Gewohnheiten der öffentlichen Meinung (Mead, 1964: 158-169) beeinflusst. So setzt die Demokratie dann auch den Schutz einiger natürlicher Rechte voraus, die die Freiheit des Bürgers garantieren. Diese Rechte sind die wirtschaftliche Freiheit, die Freiheit der Ausbildung (für Mead heißt dies, frei von religiösen Zwängen), die Freiheit, sich zu organisieren, Religionsfreiheit, die Freiheit der Bewegung, u.a. Das allgemeine Interesse der Gesellschaft fordert, daß der Staat diese Rechte für jeden gleichermaßen schützt. Auch wenn diese Rechte in erster Hinsicht einen Schutz des Individuums darstellen, so läßt sich ihre deutlich soziale Basis nicht verleugnen. Die Gesellschaft erkennt die Ziele des Individuums an, da deren Erhaltung für die Gemeinschaft von Interesse ist. Auch hier steht die Gesellschaft also vor dem Individuum. Dies äußert sich laut Mead besonders beim Eigentumsrecht. Insofern ich das Recht des anderen auf Eigentum anerkenne, muß dieser auch mein Recht anerkennen. Dies individuelle Recht kann deshalb bloß aufgrund seiner sozialen Funktion existieren. Um dieses Recht zu schützen kann die politische Institution sich auf den Rechtsapparat und die Verwaltung berufen, obgleich diese beiden nicht die besten

Garantien für den Schutz dieser Rechte bieten. Nur wenn diese Rechte auch bei der praktischen Lösung von sozialen Problemen (z.Bsp. bei der Anfechtung des Eigentumsrechts zwischen Nachbarn) akzeptiert werden, können sie bestens geschützt werden. Politische Institutionen sind zum Schutz dieser Freiheiten zwar notwendig, ausreichend sind sie nicht.

Dennoch können formale Rechtsstrukturen einen wichtigen Beitrag zur Verarbeitung des Einheitsgefühls zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft liefern (Mead, 1964: 222-236). Hierzu nennt Mead ein klares Beispiel aus der Jurisprudenz. Das Recht ist eigentlich der Ausdruck der Dominanz der Gruppe über die Individuen und dies gilt auch für das Strafrecht. Die eventuelle Freiheitsberaubung soll auf den Gegner der Gesellschaft abschreckend wirken. Wenn ein Akteur die Gesetze der Gesellschaft übertritt macht er sich zum Gegner dieser Gesellschaft, die ihn deshalb ausstößt. Aber genau dieser Prozeß des Ausschließens wird vom Nicht-Übertreter des Gesetzes als Bekräftigung seiner Verbundenheit mit den Anderen und seiner Selbstachtung empfunden. Da er sich nicht gegen die Regeln der Gesellschaft versündigt, hat er ein Recht auf Anerkennung und seine Selbstachtung wird unterstützt. Durch die Bestrafung eines Kriminellen wird die Einheit der Mitglieder einer Gesellschaft verstärkt. Auch die Tatsache, daß kriminelle Handlungen von der Strafgesetzgebung nicht aus der Welt geschafft werden, ändert hieran nichts. Zwar kann die Strafgesetzgebung die Einheit zwischen den Übertretern und der Gesellschaft nicht direkt produzieren, sie bestätigt wohl die Einheit der Nicht-Übertreter und deren Selbstachtung. Die Rache der Gesellschaft bewirkt nämlich eine sichere emotionale Aggressionssolidarität gegen die Übertreter.

Genau wie beim ethischen Handeln hat Freiheit in der politischen Institution eine gesellschaftliche Basis. Alle Individuen haben ein Recht auf verschiedene Naturrechte (Freiheit der Ausbildung, wirtschaftliche Freiheit, Freiheit der Organisation, u.a.) unter der Voraussetzung, daß sie die politische Einheit unterstützen. Die Individuelle Freiheit wird also akzeptiert, weil sie das Funktionieren der Gesellschaft unterstützt. Nur durch die Möglichkeit des Akteurs, den Standpunkt des Anderen einzunehmen, kann die demokratische

Ordnung garantiert werden und ist politische Freiheit möglich.

4. Die Freiheit und die wissenschaftliche Forschung.

Dies ist unser letztes Problem. Welchen Platz nimmt die Freiheit laut Mead in der wissenschaftlichen Forschung ein. Zuerst muß hier untersucht werden, inwieweit die wissenschaftliche Forschung eine Negation der menschlichen Freiheit ist, da die Wissenschaft die Gesetze der Materie und der sozialen Wirklichkeit kennen möchte. Im Wissenschaftsmilieu jener Zeit wurde allgemein angenommen, daß die Welt nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten funktioniere, die von der Wissenschaft entdeckt werden mußten, um allgemeingültige Aussagen zu formulieren. Hieraus ergab sich ein sehr deterministisches Weltbild, mit dem Mead nicht einverstanden war. Wissenschaftliche Kenntnisse sind für ihn immer vorläufig; eine Ansicht die auch heute noch von den kritischen Rationalisten vertreten wird. Meads Standpunkt ist allerdings ein pragmatischer. Für den Pragmatismus hängt die Wahrheit wissenschaftlicher Kenntnisse vom Erfolg dieser Wissenschaft bei der Lösung von Problemen ab. Dies impliziert aber für den Forscher die Möglichkeit, das Problem in völliger Freiheit zu lösen. Deshalb muß er sich von jedem Dogma lösen. Wie kann der Forscher dies tun?

Mead geht von der Auffassung aus, wissenschaftliche Forschung (research science) ist ein sozialer Prozeß. Sie ist eine Methode, die uns ein Verständnis der Welt ermöglicht, sodaß wir im Einvernehmen mit diesem Verständnis handeln können. Diese Forschung wird mit einer unbeständigen Materie und einer unbeständigen sozialen Wirklichkeit konfrontiert. Die Wissenschaft kann demnach keine fixierte dogmatische Wirklichkeit konstruieren, da sie wie gesagt ein sozialer Prozeß ist. Dies impliziert dann auch, daß die wissenschaftliche Forschung die Merkmale der sozialen Wirklichkeit aufweist. Der Forscher glaubt, er könne die Dinge wie der Andere erfahren, vorausgesetzt beide Parteien nehmen denselben Standpunkt ein (Mead, 1964: 196). Außerdem meint Mead, daß die wissenschaftliche Forschung immer von einem bestimmten Standpunkt ausgeht und daß deshalb die Resultate nur eine beschränkte

Reichweite haben können. Jeder Forscher geht von einer bestimmten Theorie aus und er untersucht, ob die Relation in der Realität zurückgefunden werden kann. Er formuliert also eine Hypothese und er versucht dann herauszufinden, ob zwischen Hypothese und Gegebenheiten eine Beziehung besteht. Die Antwort, die er hierauf erhält ist aber nur vorläufig und sie ist nur solange gültig bis man entgegengesetzte Gegebenheiten findet. Gesetze und Theorien sind demzufolge auch vorläufig. Die Ausgangspositionen des Forschers sind immer Postulate. Universale Behauptungen sind eigentlich nur hypothetische Verallgemeinerungen (Mead, 1936: 267, 277).

Der vorläufige Charakter der wissenschaftlichen Feststellungen hat auch mit der Tatsache zu tun, daß die Realität von den Forschern von verschiedenen Standpunkten aus beobachtet wird. So hängen die Ursache für Phänomene immer von den unterschiedlichen Standpunkten ab. Als Beispiel nennt Mead hier die unterschiedliche Deutung eines Mordes. Ein Arzt wird den Mord eher mechanistisch erklären: welches sind die physiologischen Ursachen dafür, daß jemand zu leben aufhört. Der Sozialpsychologe wird die Frage aufwerfen, wieso jemand dazu kommt, einen Mord zu begehen. Diese Deutung nennt Mead eine teleologische. Aber gleich wie der Standpunkt auch aussieht, jede Deutung richtet sich nach einer Erfolgsregel die besagt, daß eine Deutung insofern wahr ist, wie sie den Tatsachen nicht widerspricht. Und dies ist sowohl in mechanistischen wie in teleologischen Termen möglich.

Das Experiment ist eine, in der wissenschaftlichen Forschung häufig benutzte Methode. Mit Experimenten versucht man herauszufinden, ob eine bestimmte Problemlösung bei unterschiedlichen Umständen bestehen bleibt. Wenn die Tatsachen den Hypothesen nicht widersprechen, dann kann man hieraus universale Behauptungen ableiten. Mead warnt aber davor, daß der Forscher niemals vergessen dürfe, daß dies eine vorläufige Relation sei, die dauernd verändert werden könne. Die Wahrheit der Experimente kann in der Zukunft bestritten werden. Auf Basis von was kann man laut Mead behaupten, die Wahrheit gefunden zu haben? Mead (1964: 328 ff.) behauptet, daß man in der Forschung von Wahrheit spricht, wenn das gestellte

Problem gelöst ist. Die Wahrheit eines Urteils hängt von der Tatsache ab, ob etwas wirklich so vonstatten geht, wie es im Urteil behauptet worden war. Wenn eine Hypothese nicht von den tatsächlichen Gegebenheiten verworfen wird, dann handelt es sich nicht länger um eine Hypothese, sondern um eine Wirklichkeit. Theorien oder Hypothesen die sich nicht länger verifizieren lassen sind für die Forscher Wahrnehmungen von etwas, das nicht real ist. Falsche Theorien sind deshalb außerhalb der Welt; sie sind Fiktion (Mead, 1964: 204). Aber sogar wenn man die Lösung für ein Problem findet, so darf man diese Lösung auf keinen Fall für ewig und unabänderlich halten. Die Bemühungen des Menschen, über lange Zeit gültige Deutungen der Wirklichkeit zu erlangen, sind reell. Man darf aber niemals vergessen, daß unsere Kenntnisse nur vorläufige Wahrheiten enthalten, da sie immer von einem bestimmten, beschränkten Standpunkt abgeleitet werden.

Wird Meads Ansatz akzeptiert, der besagt, daß die Wirklichkeit immer von einem bestimmten Standpunkt abhängt, dann kann man auch das folgende Prinzip annehmen: ein Forscher darf kein Problem dogmatisch behandeln (Mead, 1936: 273-274; 1938: 496). Er muß die Freiheit haben, alle möglichen Standpunkte einzunehmen und so muß dann nach einer Lösung der Probleme gesucht werden. Religiöse, politische und andere Auffassungen dürfen ihn nicht daran hindern, ausgehend von Standpunkten, die in den Augen dieser Auffassungen nicht akzeptabel sind, Antworten zu suchen. Gegebenheiten müssen nämlich im globalen Zusammenhang ihres Umfelds studiert werden und ein adäquates Studium ist nicht möglich, wenn bestimmte Aspekte übergangen werden. Forscher müssen sich deshalb von dogmatischen Einflüssen frei machen. Der Wert der uneigennützigen Wahrheit, die durch Francis Bacon einen bedeutenden Platz in der Wissenschaft bekommen hat, wird so in die Forschung eingeführt. Indem der Wissenschaftler sich von den Interessen bestimmter Gruppen lossagt, kann er Standpunkte einnehmen, die bis dahin in der Gesellschaft noch keine Anerkennung bekommen hatten. Der Forscher hat das Recht mit nichtüblichen Annahmen Lösungen für Probleme zu suchen, d.h. der Forscher muß die Freiheit haben, gleich welchen Standpunkte einzunehmen, der es ihm erlaubt, die Wirklichkeit verständlich zu machen (Mead, 1964: 208).

Die wissenschaftlich Forschung muß nicht nur alle Freiheit haben, sie muß auch die Freiheit in der Gesellschaft unterstützen (1964: 406). Wissenschaft - wie Kunst - muß für alle Menschen erreichbar sein. Sie muß sich von ihrem Klassenbewußtsein lösen. Erst wenn jeder aus gleich welcher Klasse zur wissenschaftlichen Methode fähig sein wird, kann die Welt befreit werden. Wenn die Wissenschaft für die Geister aller Klassen (wirtschaftliche, feudale oder kulturelle) zur Verfügung stehen werden wird, kann der Universaldiskurs unterstützt und das demokratische Ideal besser verwirklicht werden. Die Wissenschaft kann so zur Befreiung der Mitglieder der Demokratie beitragen.

Schlußfolgernd können wir feststellen, daß die Wissenschaft bei Mead kein deterministisches Weltbild zur Folge hat. Der Relativitätsbegriff von A.N. Whitehead nimmt eine bedeutende Stellung in seinem Werk ein. Unser Wissen ist nie absolut und ist nur ein Mittel um Probleme zu lösen. Um zu adäquaten Lösungen zu kommen, muß der Forscher seine Ausgangspositionen frei und undogmatisch wählen. Die einzige Regel, die für ihn gilt, ist die Suche nach einer Problemlösung. Wenn die wissenschaftliche Forschung so angegangen wird, ist die Chance groß, daß die Forschung zum Mündigwerden der Menschen und zur Demokratie beiträgt, da sie derartig einen Universaldiskurs frei vom Klassenkonnex fördert.

5. Schlußfolgerung.

Wenn man die obendurchgeführte Analyse mit der soziologischen Arbeit der symbolischen Interaktionisten der Chicago-Tradition vergleicht, dann muß der Einfluß Meads auf diese nicht erklärt werden. Einige der symbolischen Interaktionisten haben vielleicht eher das Verhalten von Individuen, die ihre Wirklichkeit gemeinsam mit der Gesellschaft erschaffen, ohne durch diese bestimmt zu sein, untersucht. Andere haben sich eher mit den strukturellen Hintergründen der Gesellschaft beschäftigt. Die beiden Richtungen betonten aber immer wieder, daß das soziale Geschehen wie ein Prozeß gesehen werden muß. Dies war z. Bsp. für Tom Shibutani ein Grund, um eher den Prozeß der sich in Gruppen abspielt, anstelle des individuellen Verhaltens zu untersuchen. Mead hat ihnen und vielen anderen

Soziologen beigebracht, das soziale Handeln dialektisch zu sehen, d.h. von der Seite der Person und von der Seite der Gesellschaft. Was Mead in den Stand eines Prinzips der Sozialpsychologie erhob, ohne selbst systematische Forschungen zu präsentieren, ist für andere zum Grundsatz der Forschung geworden.

Mead wollte sich durch diese Vorgehensweise vom Idealismus und vom Realismus, die zu seiner Zeit tonangebend waren, lösen. Er entschied sich für einen Pragmatismus, der das Unbeständige der Materie und der sozialen Wirklichkeit betonte. Wenn die soziale Wirklichkeit keine absolute Gegebenheit ist, dann können auch ethische Normen und politische Verhaltensweisen nicht absolut sein. Die wissenschaftliche Forschung muß sich dann auch mit diesen Phänomenen auseinandersetzen. Hieraus ergibt sich zwar ein Relativismus, der aber mehr mit der Wirklichkeit zu tun hat, als ein unbewegliches Bild von der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist für Mead nämlich bis zu einem bestimmten Punkt machbar.

Dies setzt natürlich eine gewisse Freiheit für den individuellen Akteur und die Gesellschaft voraus. Diese Freiheit ist allerdings nicht total, genausowenig wie die Wissenschaft absolut ist. Es handelt sich um eine relative Freiheit. Unter welcher Bedingung kann man jetzt von Freiheit sprechen? Freiheit besteht laut Mead erst, wenn der Mensch eine relative Freiheit manifestieren kann. Die Idee wird erst durch die Aktion bestätigt.

Allgemein existiert Freiheit für Mead erst dann, wenn ein lebendes Wesen sein Handeln selbst bestimmen kann und wenn die totale Identifikationsmöglichkeit mit diesem Handeln besteht. Dies bedeutet, daß ein Akteur seine Ziele, sowie den zeitlichen und räumlichen Rahmen, in dem er handeln möchte, selbst bestimmen kann. Aufgrund des sozialen Umfelds in dem soziales Handeln stattfindet, kann Freiheit nie total sein. Die Gesellschaft und die Körperlichkeit legen Beschränkungen auf, aber sie ermöglichen andererseits auch Freiheiten, da der menschliche Organismus die Rolle des Anderen übernehmen kann. Anhand dieses sozialen Lernprozesses lernt er, die Umgebung zu manipulieren und eine Welt zu erschaffen, in der er leben kann. Hieraus besteht die allgemeine Form der Freiheit, die sich in der Selbstverwirklichung des 'Selbst' und in der Vergrößerung der Gesellschaft äußert.

Natürlich macht diese Gesellschaftsstruktur, der menschliche Geist und das 'Selbst' sich auch auf dem Gebiet der ethischen Freiheit bemerkbar. Ethische Freiheit gibt es dann, wenn der Akteur die Bedeutung verschiedener Werte für das soziale Handeln untersucht. Hierbei darf kein Wert von vorneherein ausgeschlossen werden. Der Akteur muß das Recht haben, die Konsequenzen eines bestimmten Wertes für die Erhaltung seiner selbst und der sozialen Organisation zu überprüfen. Auch wenn dieses Kriterium eine Gefahr für die Aufrechterhaltung bestimmter - auch ungerechter - Gesellschaftsstrukturen ist, so hat der Mensch doch die Freiheit, um neue Gesellschaftstrukturen durch die Mitarbeit an der Lösung gesellschaftlicher Probleme zu erschaffen.

Die Freiheit einer politisch demokratischen Struktur ist eine Verlängerung der vorigen Freiheiten. Es ist für Mead fundamental, daß wir die klassischen Basisfreiheiten erhalten, aber wir müssen diese auch verwirklichen können. Diese Freiheiten können jedoch interpretiert werden und in der konkreten Wirklichkeit bekommen sie unterschiedliche Inhalte. Hierfür sorgt das Funktionieren des Staatsapparates. Trotz dieser Einschränkungen existieren demokratische Freiheiten. Deren beste Äußerung wäre die Freiheit eines jeden Bürgers, den Standpunkt des Anderen einzunehmen, sodaß er zur Anerkennung der funktionalen Bedeutung eines jeden Individuums finden kann, wodurch eine demokratische Gleichheit erwachsen kann. Mead hat aber auch verdeutlicht, daß nicht jeder gleich leicht Verständnis für die funktionale Bedeutung des Anderen aufbringen kann, da nicht jeder dieselbe Ausbildung und das gleiche intellektuelle Rückgrat besitzt. Teilweise kann dies durch Ausbildung und wissenschaftliche Forschung aufgefangen werden. Wissenschaftliche Forschung muß deshalb für jede Klasse zugänglich sein. In diesem Sinne kann die Wissenschaft zur Freiheit im allgemeinen beitragen. Wenn wissenschaftliche Forschung diese Aufgabe erfüllen soll, muß der Forscher frei, von jedem Standpunkt aus, die Wirklichkeit studieren können. Darüberhinaus darf er seine wissenschaftlichen Auffassungen nie als unabänderliche Feststellungen formulieren. Da Materie und Gesellschaft dauernd verändern, ist wissenschaftliche Forschung immer vorläufig. Dieser vorläufige Charakter der Wissenschaft erhöht ihren Beitrag für die demokratische Frei-

heit beträchtlich und er macht die Freiheit also nicht unmöglich.

Die Freiheit ist für Mead ein sehr unbeständiger und relativer Begriff und dies aufgrund der Gesellschaft, deren Unterteil die Freiheit ja ist und die selbst dauernd ändert. Laut Mead hat der Mensch viele Möglichkeiten aber auch viele Beschränkungen. Die Freiheit ist deshalb nicht absolut, sondern bloß eine Möglichkeit, die von jedem 'Selbst' und jeder Gesellschaft mehr oder weniger gut realisiert wird.

Jef Verhoeven

Bibliographie

HINKLE, R.S. (1960), 'Durkheim in American Sociology', pp. 267-295 in K.H. Wolff (Hrg.), Emile Durkheim, 1856-1917. Columbus: Ohio State University Press.

MEAD, George Herbert (1934 (1974)), Mind, Self, and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist (ed. and with an Introduction by Charles W. Morris). Chicago & London: The University of Chicago Press.

MEAD, George Herbert (1936(1972)), Movement of Thought in the Nineteenth Century (ed. and with an Introduction by Merritt H. Moore). Chicago & London: University of Chicago Press.

MEAD, George Herbert (1938(1972)), The Philosophy of the Act (ed. and with an Introduction by Charles W. Morris). Chicago & London: The University of Chicago Press.

MEAD, George Herbert (1964), Selected Writings (ed. by Andrew J. Reck). Indianapolis|New York: The Bobbs-Merrill Company, Inc.